

EINE LIEBE.

Von Heinrich Zilleich

Eines Morgens, Tags oder Abends war die Sehnsucht geboren worden und als sie Ausschau hielt, da hatte sie gefunden, was sie suchte. Das war ein Mädchen mit braunen Augen, die das Leben kannten, ehe sie es noch erbaten, denn das Leben war in ihnen geborgen mit all seinen Launen, Geschenken, Hellen und grundlosen Abstürzen. Wer die Augen sah, ging nicht mehr einsam durchs Land, der trug des Seins vollsten Kuss, als brennenden Drang, der ruhte nicht, der schlief nicht, der ging. — Oder mehr noch, den schob das Leben. Jeder Griff wurde gesegnet von seinen Händen, ja seine Hände waren wie die Gottes an den sechs Tagen der Schöpfung. Nie blühten die Felder reifer, nie stand Wald zu Baum und Quelle zum Moose so schön, als damals, da er ausging, seiner Sehnsucht Ziel zu fesseln.

Da hatte die erweckte Liebe aber unzählige Brüder und Schwestern, lichte und schwarze Gefühle, die kamen und flohen, hielten und entbanden, oft täglich und stündlich. So ging er bald nicht mehr — so taumelte er vorwärts, schlug oft an und griff mit zitternd plumphen Fäusten nach der Frucht. Es geht der Weg von Seele zu Seele nicht gerade. Nur wenn er gefunden, ziehen wir das verwickelte Band straff. So schritt auch er über Hügel und Täler, aber in allen waren die Nächte und Tage voll und satt des Lebens, wie noch nie, dass er oft weit die Arme dehnte vor überquellender Freude oder Wehmut, die wie die Hilflosigkeit herrschend war. Wohl niemals wäre seiner Sehnsucht Ende sein Eigen geworden, denn der Blick

in die Weite trübte die Vernunft zu den kleinen Schritten, wenn nicht, wie so oft, Tag, Stunde und Einsamkeit sich verbunden hätten zu seiner Rettung und Gefangennahme.

Wie in diesen Wochen in ihm das Leben gleichsam einzog, mit wehenden Fahnen, fiebernden Räuschen und drängenden Leiden, hatte es im Mädchen bloss die Augen geöffnet, um wach zu werden und mit rauhem Griff alle Triebe und Einsamkeiten auszulösen.

Und so geschah das Notwendige — Blick zu Blick spricht wohl die tiefste Sprache. Alle Gedanken sind eingeschlafen, nur manchmal schnellen sie hoch, wie aus traumgequälter Ruhe. Aber die Liebe ist Königin geworden über beide und sieht doch zaghaft und scheu durch Auge zu Auge, und leise, aber schwer rollt das Blut, dessen Dasein sich mählich regt, wie des Menschentums unabwendbares Verhängnis. In eines Baumes Rauschen ist einer unwahren Aufmerksamkeit Ziel gegeben, die das Bangen herzschrägelang überdeckt, um plötzlich abzugleiten vor dem Rascheln eines Kleidungsstückes, an das bebende Finger streifen. Der Atem findet nicht Ausgang, sondern hebt mühsam die Last der Hilflosigkeit, die nicht zu scheuchen ist und die, wie ein übermächtiger Damm Wollen und Wünsche staut. Da springt wohl auch ein halber Gedanke empor, windverweht von dem unendlichen Neuen, das plötzlich rätselhaft Körper zu Körper und Mund zu Mund riss, und alles Drängen zur Fackel entzündete, die hell und klar über beide leuchtet. Und des Bangens letzte Tropfen sickern durch selige Seufzer in ein unbekanntes erschlossenes Land.

In das sie nun schritten — zusammen. War bislang schon das Erleben täglich neu und unfassbar

gewesen, so wurde es wie gekrönt von einer ewigen Freude, die oft zu tosenden Kaskaden stieg, dass die zwei Menschlein unter der Last ihres Jubels zu vergehen meinten. Wieder erklangen am reinsten alle inneren Stimmen im Angesichte der Natur, die ihren Stempel durch das gelöste Glück der beiden erhielt, und so ihnen ihr eigenes Seelenbild widerspiegelte. Die Launen des Wetters, die Ungunst des Himmels, die Jahreszeiten waren gleichgute Rosse ihres Triumphwagens. Sie deuteten in die garstigsten Regentage weiche Stimmungen, die selbst dem Anblick der trüb rinnenden Wassermassen den Ausdruck einer tieferen Bedeutung gaben. So kam es wohl, dass sie gerade in solchen Stunden weite Gänge machten und in sich trotz der trostlosen Feuchte, die engste Geborgenheit fühlten. Zwiesprache hielten sie selten, als beschmutzte das laute Wort — selbst in gewöhnlichen Alltagsstunden deckte sich bei ihrem Zusammentreffen ein Hauch des erhöhten Lebens über sie.

Ihre Wege, seiner so widerspenstig und durch viele Täler gezogen, ihrer plötzlich erblüht, gingen nun aneinander in einer weltfremden Richtung, trotz des tiefsten Lebensgefühls, das sie durchdrang. Doch sichtlich, wenn auch äusserst selten, streuten sich zeitweilig Steinchen und Steine, wie von selbst, vor ihre Füße, dass sie oft erschrocken aufsaßen, bis sie etwas zwanghaft wieder zu sich selbst gefunden.

Aber noch ehe die Kleinigkeiten des Alltags sie nachhaltiger aufscheuchen konnten, liess sich zuerst bei ihr, deren Wesen unmittelbarer und erweckter war, des Blutes Drängen in immer stärkeren Wellen merken, dass er oft von der Glut ihres Kusses betroffen, unsicher das Mädchen zur Seite schob. Aber

tiefer klangen diese Stunden in ihm nach, wenn er allein war und kleine Äusserlichkeiten, wie der unbewusst empfundene Duft ihres Körpers, das Wehen ihres Haares, die Farbe ihrer Lippen ihn nächstens nicht schlafen liessen und ihn allmählich krankhaft unsicher bei ihrem Erscheinen machten. Fast scheute er ihre Hand zu berühren, bis nach vielen durchängstigten Tagen der Drang in seiner ganzen Macht vor ihm stand. Da war die nächste Stunde schon die Erfüllung der Wünsche, die in fast roher Sinnenslust das Weib in ihr vollends weckten und nahmen.

Bis zu diesem Punkte, und noch ein gut Stück darüber, waren sie gegangen, wie Kinder des Weges unkundig, und nur geblendet von der Fülle des Lichtes, das über sie ergossen war. Sie, die alles empfing, wie ein Selbstverständliches, war auch körperlich sein geworden, ohne durch irgendwelche Bedenken gehindert zu werden. Hatte sich ihm mit tausend Fiebern gegeben, einzig aus der Erfüllungssehnsucht ihres wachen liebenden Blutes.

Damit war aber auch ein Neues in ihrer Liebe lebendig geworden, ungleich greifbarer als alles Bisherige, die Leidenschaft, die sie in ihre Arme nahm und rücksichtslos durchwühlte. Damals erblühten ihnen Nächte, die sie dem Zufall oder der Gelegenheit raubten, von nie geahnter Glut, von Seligkeiten, die namenlos waren.

Aber wenn er auf ihren Lippen das Lächeln eines überirdischen Glückes sah, geschah es, dass er voll Schmerz plötzlich sein Haupt in die Kissen wühlte, weil er dieses Neuen nicht restlos teilhaftig wurde, wie sie, die es nie so ersehnt hatte und doch jetzt völlig darin aufging. Minuten der Enttäuschung, auch

ein leiser Ekel stiegen in ihm auf, dass er oft gleichgültig wurde und sie quälte mit einer Teilnahmslosigkeit, die ihr unverständlich war, sie schweigsam werden liess oder zu Tränen trieb. Es kam dazu, dass er langsam den Schleier zerriss, der ihn vor der Mitwelt einhüllte, und allmählich klareren Ausblick ins Land hatte. Aus der festen Überzeugung der Unhaltbarkeit fasste er Gedanken und Pläne, die er ihr voll Eifer schenkte. Sie aber, alles kühl Vernünftige als fremd empfindend, wehrte sich dagegen mit einer Zähigkeit, die einzig durch die völlige Befriedigung in ihre Lage erklärlich wurde.

So brach nun unmerklich der Kampf zwischen ihnen aus. Erst als scherzhaftes Bälletauschen, bald aber mit rauhen Worten und bösen Gebärden. Ihn quälte plötzlich, da seine Augen sehender geworden, die Art ihres Verhältnisses, das ihn in seiner Verstecktheit wie Scham brannte, und das er lieber offen zeigen wollte, als es noch weiter vor hundert beobachtenden, doch unwissenden Augen heimlich zu führen. Sie aber, aus einer kurzen weiblichen Überlegung, er hätte zu einer bürgerlichen Ehe nicht die Mittel, während ihr zu einem öffentlichen Bekenntnis nicht der Stolz, wohl aber der Mut zur Entbehrung des elterlichen Wohllebens fehlte, schnitt alle seine Gründe als Phantastereien oder gar als beleidigende Zumutungen ab. So legte sie selbst den ersten Kern zur Entzweiung durch die Unwahrheit ihres Widerstandes, indem sie ihm dessen wirklichen Grund verschwieg.

Zwar ging ihr Zusammensein, wenn auch selten, so doch in tollen rauschenden Stunden dahin, wo alle Überlegung von ihnen abfiel, wie unnütze Kleider, wo

in der Umarmung ihrer Körper oder dem Lauschen ihrer Seelen ein tiefstes Glück sie erfüllte, sie wohl nachhaltiger, als ihn. — Im Leuchten ihrer Augen fanden sie sich wieder und wurden dessen überfroh, als hätten sie sich schon verloren. Auch sassen sie jetzt zusammen und sprachen wie Kameraden über kleine und schwere Dinge, nie aber in solchen Stunden von ihrem Verhältnis, als rollten sie damit eine Kälte zwischen sich, die sie fürchteten.

Trotzdem konnten sie es nicht verhindern, dass in ihr Zusammenschreiten ein Gewohntes sank, sodass ihm in einem unbewachten Augenblick das Wort von der ungebundenen Ehe entfuhr, das sie tief beleidigte. Die Eltern beobachteten scharf das Verhältnis, konnten aber, da sie dessen Tiefe nicht ahnten, es weder verhindern, ohne Aufsehen zu erregen, noch irgendwie genaueren Einblick erhalten, da er und sie vor fremden Augen viel zu vorsichtig und vor allem auch innerlich zu kühl wurden.

Aus dem anfangs so lichtumfangenen, später glutdurchjagten Erleben, aus dem ihm immer nur der ungeheuerere Rhythmus des Lebens toste, quoll unaufhaltbar eine Last, die ihn bedrückte. Ihr völlig dem Augenblick hinggegebenes Fühlen und Denken, ihre durch die gegenwärtigen Genüsse eng umfasste Natur offenbarte sich ihm fast als Vampyr, der nur das Schöne und Befriedigende erraubte, ohne eine Folgerung zu verstehen. Gleichzeitig mit dieser Erkenntnis gewann er auch die Überzeugung, dass sie damit der stärkere und rücksichtslosere Teil von ihnen wäre. Vergebens wehrte er sich dagegen. Alle seine Versuche, ihr die Lage zu erklären, riefen bei ihr Launen, schliesslich böse Stimmungen hervor, die er ebenso

fürchtete, wie eine hartnäckige gereizte Schweigsamkeit. Denn in diesen Tagen hatte er restlos erkannt, dass rätselhaft nur durch dies Weib ihm das Dasein überhaupt lebensfähig dünkte, und ein Bruch mit ihr alle seine Kräfte brach legen würde. Daran dachte er aber ernstlich noch nicht.

Es kam so weit, dass er durch diese inneren Leiden geschwächt, schliesslich ihr Sklave wurde, ohne Gedanken bei ihrem Anblick bloss bestrebt, ihr jeden Wunsch zu erfüllen, ihre Launen wehrlos zu tragen; es kam so weit, dass er durch eine heisse Stunde jede Kraft zu seiner Arbeit, die auf rein wissenschaftlichem Gebiete lag, verlor und so auch äusserlich von ihr abhängig wurde.

In den folgenden Monaten wuchs für ihn ein zwiefaches Leben von teils unfassbaren Räuschen, teils entsetzlichen Verzweiflungen. Es schien, als ob das Mädchen, da es seine Macht greifbar sah, sie auch zu gebrauchen wünschte. In den tollsten Lüsten konnte sie ihn plötzlich durch eine grausame Kälte quälen, liess ihn rasend erglühen, bis er fast leblos vor Erschöpfung und Wollust sie zwang. Nach solchen Stunden, wenn sie gegangen, lag er still, kindhaft suchend und sich selbst beratend, ohne Ziel und Ende zu finden.

Wie aber durch jede Unterdrückung der Hass geboren wird, quoll in ihm ein seltsames Gemisch von Hass, Liebe und Verbissenheit hoch, das in kurzem seiner Herr wurde, so stark, dass er unvermittelt, ohne eigentlich je vorher darüber nachgedacht zu haben, entschied, das Mädchen zu einer Änderung zu zwingen oder zu brechen. Er empfand eine leichte Freude bei diesem Vorsatz, zu dem sich sein letztes Restchen

Wille gewappnet hatte; nur die Aussicht, sie zu verlieren, quälte ihn sehr.

Eines klaren Wintertags war sie zu ihm gekommen. An der offenen Schwelle legte er ihr in raschen Worten seinen Wunsch vor, das geheime Verhältnis zu lösen und zu warten, bis er eine Ehe eingehen könne oder öffentlich zu ihm zu ziehen, ihn aber fortan seiner Arbeit zu lassen. Verzweifelt hatte er gesprochen, ohne sie zu betrachten, ohne zu bemerken, wie verworren und fast komisch seine Rede klang, bis sie, die Tiefe seiner inneren Kämpfe ahnend, das Haupt an seine Brust presste und haltlos weinte. Sei es, dass er in ihrem Gebaren etwas Falches zu fühlen meinte, aber eher durch den unerwarteten Gegensatz zu ihren früheren Erwiderungen erbittert, fasste er sie und schob sie vor die Türe, die er verriegelte.

So war nun der Bruch offen geworden. Aber keine Minute dachte er, dass damit auch tatsächlich ein Ende gefunden wäre. Ja, er wünschte es nicht. Durch die Zeit ihres Zusammenschreitens zu sehr gewohnt, von ihr alles Leben, jeden Schmerz und jede Freude zu erhalten, konnte er sich ein anderes Dasein, als an ihrer Seite nicht vorstellen und verlor, ohne sie, den Grund unter den Füßen. Waren die ersten Tage nach dem Bruch müde und gleichgiltig vergangen, brachten die nächsten eine jähe Sehnsucht nach ihr, die, qualvoller als alles Bisherige, ihn noch tiefer abhängig machten, als früher. Doch tat er ihr gleichwohl keinen Schritt entgegen, sondern sass daheim, sich zu fruchtloser Arbeit zwingend.

Durch seine scheinbar plötzlich erwachsene Männlichkeit, die tatsächlich einen Entschluss durchführte, bis zur letzten Fieber erregt, beleidigt, dann aber rest-

los nur ihre Liebe verstärkend, rang indessen das Mädchen mit dem Sehnen, das sie überfiel, warf und fing mit einer Macht, die sich sogar in dem kleinsten Tun des Tages offenbarte. Sie, die nie etwas übersehen hatte, wurde von ihren ins Riesenhafte gesteigerten Trieben nachdenklich, krampfhaft nach einem Ausweg suchend. Was sie nie gefühlt hatte, Angst, war wie verkettet mit ihr, aus der unbewussten Erkenntnis, dass mit seinem Verlust, die Möglichkeit, ihr innerstes Leben zu führen, auch fiel. Sie hatte, verblendet durch die Glut ihres Feuers, bisher nie in einem andern Manne den Mann sehen können, als in ihm. Dazu hatte ihr gleichsam die Zeit gefehlt. Nun aber, wo ihre Natur, wie offen vor Bangen, sehender geworden, jede Einzelheit in sich sog, um Kraft zu finden, war es unausweichlich, dass sich ihr alles in einem neuen Lichte zeigte.

Auf Bällen und Festen, die sie jetzt suchte, teils in der vagen Hoffnung, ihn dort anzutreffen, hatte sie einen älteren Herrn kennen gelernt, dessen Wesen ungleich beherrscher, als seines, sie anzog und in Kurzem ihre Sinnlichkeit erregte. Fast verzweifelt, dann aber mit dem seligsten Jubel wurde sie sein, als sie bemerkte, wie leicht ihre Natur sich der seinen band.

Dies Neue war über sie gestürzt, so unerwartet schnell, in ein- zwei Wochen, dass sie es vernunftmässig nicht fasste, ja, ein gut Teil Selbstverachtung empfand, aber alles Gedenken daran sofort als lästig unterdrückte und ausschaltete, sodass sie dadurch kaum in ihrem Glück gestört wurde. Unbewusst fühlte sie die Gesetzmässigkeit dieses Geschehens, das in ihrer Veranlagung begründet lag, die bloss sich und ihre Auswirkung suchte, und jedes hindernde Bedenken

als eine Frucht der Erziehung bei Seite schob. So waren ihr im Grunde diese beiden Männer doch nur Ermöglicher zum Leben ihres Selbst.

Als sie lange nachher, um einmal noch den Ersten zu sehen, in seine Stube trat, und er verzückt, in alle Himmel gerissen, verworren sie an sich presste, küsste sie ihn wohl, aber mit dem wehmütigen Hochmutsgefühl, das wir bei Häusern empfinden, die unsere Jugend trugen, und uns nun klein und schäbig dünken.

Und er, der wie ein Irrer nach ihr geschrieen, sah entgeistert den Strom des Lebens, der ihn lässig ans Land gesetzt, an sich vorüber und weiterrauschen.

WANDERUNG

*Wir gehen oft viel lange Tage träumend,
Und sehn die Blumen an den Wegen stehn.
Und weisse Wolken fliessen säumend,
Wenn Winde lässig durch die Birken wehn.*

*An hohen Stämmen flittern schon die Blätter,
Noch ist der Wald hellgrün und jung,
Noch keusch und ungeprüft von Sturm und Wetter
Und alle Strassen frei zur Wanderung.*

*In unsern Träumen wacht ein heimlich Lauschen,
In deinen Augen glänzt ein feuchter Schein.
Wir hören oft in uns den Frühling rauschen
Und schreiten lächelnd in das Glück hinein. —*

Heinrich Zillich.

